

artigen Ansinnen stand der gradlinige Charakter Schönleins verständnislos gegenüber. Das Urteil des Arztes darf sich nicht politischem Ränkespiel beugen. Der Beweis der Aufrichtigkeit gewann die Dankbarkeit des Nachfolgers auf dem Thron, der 1871 Kaiser der Deutschen wurde: Wilhelm I. Nach dieser, nicht nur für Preußens Politik entscheidenden Rolle, blieb der selbst durch einen Kropf zunehmend stärker belastete Schönlein nicht mehr lange in Berlin. 1859 kehrt er heim nach Bamberg. Er beschäftigt sich noch mit den fossilen Pflanzen aus dem Keuper Frankens, ehe er am 23. Januar 1864 den Folgen seines Leidens erlag. Einer der Großen, der die Schwelle zur modernen Medizin wegweisend über-

schrift, hatte die bleibend gültigen Grenzen seiner Wissenschaft akzeptieren müssen.

Benützte und empfohlene Literatur:

Friedrich Müller: J. L. Schönlein. In: A. Chroust: Lebensläufe aus Franken, Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe VII, 5. Band (Erlangen 1936) 332 ff.

Carl Köhl: Fränkische Hochverräter (Würzburg 1921)

Paul Schrödl: Unveröff. Briefe von J. L. Schönlein aus d. Jahren 1818-1821. In: Bayr. Ärztebl. Heft 2, 3, 4, 6 — 1966

derselbe: Unveröff. Briefe Fr. Wilh. IV. v. Preußen an J. L. Schönlein. In: Berliner Med. Heft 4/1965, 134-141

Schönlein, J. L.: Abbildungen von foss. Pflanzen a. d. Keuper Frankens (Wiesbaden 1865)

Erich Mende, Johann-Strauß-Str. 49, 8011 Baldham

Hans Dieter Schmidt

Ein Universitätslehrer der Gegenwart

Zugleich Aufsatzreihe: Unsere Mitarbeiter

Längst kennt man ihn, diesen Erzähler aus Würzburg, der sich schon mit seinen ersten Büchern ein Publikum eroberte, das seitdem treu zu ihm gehalten hat. Karl Hochmuth stammt aus Würzburg, die alte Stadt am Main hat ihn geprägt, hier wuchs er auf, besuchte die Schulen, wurde nach dem Kriege zum Lehrer ausgebildet. Ein paar Kilometer vor Würzburg lebt er, in Gerbrunn, und er unterrichtet an der Universität Würzburg Didaktik der deutschen Sprache und Literatur. Wenn es die Verpflichtungen seines Lehrberufs zulassen, wendet er sich dem eigenen Gestalten zu, sitzt er über seinen Manuskripten, schreibt er an seinen Romanen, Erzählungen, oder auch an einem der Hörbilder, die durch den Rundfunk immer wieder ein großes Publikum erreichen. Er hat mir einmal erzählt, daß er ganz oben in seinem Hause unter einem Fenster sitze, durch das man nur noch den Himmel erblicken könne. Vor ihm das weiße Papier, in der Hand die Feder, über ihm die Unergründlichkeit des Himmels. Vielleicht ist es das,



Dr. Karl Hochmuth

was man schon das Geheimnis seines Lebens nennen könnte. Das Alleinsein mit sich selbst, mit der Forderung des Ungeschriebenen, mit dem Auftrag, den er in sich verspürt. Karl Hochmuth macht es sich nicht leicht beim Schreiben. Er arbeitet langsam, tastet sich Wort um Wort vorwärts, gibt nichts auf rasche Formulierungen. Das Bedächtige und Abgesicherte nur kann ihn überzeugen. Jedes seiner Bücher verrät diese Haltung. Aber dies alles wären nur Annäherungen von außen her.

Es gibt neben dieser vom Umgang mit der Sprache bei Karl Hochmuth geprägten Grundhaltung noch eine viel tiefere, die etwas vom Wesen dieses Menschen sichtbar werden läßt: gemeint ist seine Hinwendung zum Mitmenschen, zum Bruder, zum Mitleidenden. *Schau den Menschen ins Gesicht, wenn sie einem Kind begegnen. Du blickst in ihre Seele.* Dieser, wie mir scheint zentrale Satz Karl Hochmuths steht in seinem erfolgreichsten Roman, in der Geschichte „Der Leutnant und das Mädchen Tatjana“. Nach ersten Jugendbüchern, anfangs der fünfziger Jahre geschrieben, veröffentlichte Hochmuth dieses Erfolgsbuch 1957. Diese Liebesgeschichte zwischen den Fronten des Zweiten Weltkriegs ist jetzt sogar ins Japanische übersetzt worden. Von der deutschen Ausgabe ist 1980 die dritte Auflage erschienen. Mit diesem Roman hat Hochmuth eines seiner wichtigen Themen angeschlagen: es ist die Verarbeitung des Kriegs- und Gefangenschaftserlebnisses. Immer wieder kommt Karl Hochmuth auf diese Thematik zurück. Er weiß, daß er für viele Menschen spricht. Die Geschichte des jungen, im Rußlandfeldzug zum Einsatz kommenden Leutnants Benedikter und der schönen Tatjana wird mit sehr viel menschlicher Wärme erzählt. Karl Hochmuth schildert präzise, ohne daß er sich in Details verlieren oder die Spannung innerhalb der Erzählung vernachlässigen würde. Nach dem Buch „Riml oder von zwei Pferden, die Nurredin und Nathalie hießen“ und dem sozialkritischen Roman

„Arm und reich und überhaupt...“ gelingt Karl Hochmuth abermals eine beeindruckende Leistung. 1965 erscheint der umfangreiche Roman „Ein Mensch namens Leysentretter“. Wieder ist es das Kriegserlebnis, das dem Autor den Stoff liefert. In einem abgelegenen Gefangenenlager in den Urwäldern Rußlands leben zwei Freunde: Waldemar Dors und Werner Leysentretter. Dors kann seinen Freund vor dem sicheren Tod retten, aber er trägt ein gebrochenes Bein davon, das kaum noch heilen will. Im Rückblick erlebt Leysentretter sein Leben. Die Rückblende führt nach Franken, nach Würzburg. Karl Hochmuth schildert die jugendstreichliche Leysentretters, vermittelt Eindrücke vom alten, noch unzerstörten Würzburg. Am Ende kehrt Werner Leysentretter wieder in die Heimat zurück.

Karl Hochmuth erzählt das so: *Der Zug rollt und rollt, auf den Feldern arbeiten die Bauern, der Wald ist grün und der Himmel ist blau, Herrgott, er möchte schreien, er möchte es jedem ins Gesicht brüllen, dem hageren Mann mit dem Holzkoffer, dem mürrischen Zeitungsleser am Fenster, der jungen Frau mit dem strähnigen Haar: Werner Leysentretter fährt in die Heimat, für Werner Leysentretter ist der Krieg beendet, ein paar Jahre später wohl als für viele andere, aber, was macht das, jetzt beginnt das Leben, das zweite Leben, das wiedergeschenkte Leben . . .* Und immer näher zur Heimat fährt der Zug: *Da unten, da ist der Main, und die Türme dort drüben, das ist Bamberg, und er hängt am Fenster und schaut und schaut. Die ersten Weinberge recken sich in der Sonne, Schweinfurt gleitet vorbei.*

Das zweite Thema von Karl Hochmuth: die Heimat. In zwei mit hübschen Graphiken ausgestatteten Bändchen, die von der Max-Dauthendey-Gesellschaft in Würzburg herausgegeben wurden, hat Karl Hochmuth das Loblied seiner Heimat gesungen. Es ist, wie sollte es auch anders sein, vor allen Dingen ein Lob Würzburgs. Karl Hochmuth führt sehr intime Zwie-

sprache mit dieser Stadt, er beläßt es nicht bei Anekdoten und Genrebildern, über Würzburg und Franken wird er zum Lyriker. Er ist auf der Suche nach dieser Stadt, der Stadt seiner Kindheit und Jugend, „Wo bist du — Würzburg“ fragt er, und er fächert diese Frage gleich auf den ersten Seiten des Bändchens auf: *Wo findet man dich / ganz? / Im Dom? / Im Garten der Residenz? / In den Brüstungen der Festung? / Als Kumpan eines Brückenheiligen? / Mit einem Glas Steinwein in der Hand? / In den Augen einer schönen Würzburgerin? / Oder da, / wo in einer Hausruine / noch lila Weidenröschen blühen?*

Vielleicht ist ihm Würzburg in vielerlei Gestalt begegnet. In vertrauten Freunden, nahen Menschen, in seiner Geschichte und in seiner Gegenwart, in der Arbeit in Schule und Universität. Im Kreise der Künstler der „Hetzfelder Flößerzunft“, einer Künstlergruppe, die sich in einem kleinen Gelaß an der Heidingsfelder Stadtmauer zu frohem Beisammensein trifft, — wer weiß, ob ihm nicht auch hier das begegnet, was Franken bedeutet, Würzburg, Heimat? — Schließlich ist es auch literarische Heimat: Max Dauthendey muß genannt werden, aber vor allem auch Walther von der Vogelweide. Karl Hochmuth spricht das so aus: *Ich war bei Walther in der Winterkälte, / es schneite leicht und raube Luft strich um die Ohren / und in den Vogelmulden auf dem Stein war Eis. / Ein hochgeschlag'ner Kragen schützte mich, / ich las des Minnesängers Tafel / — ich las sie oft schon — / und ich sann ihm nach, / dem Fabrensmann, dem Streiter, dem Poeten, dem Freund der Stadt, dem großen Troubadour. / Es schlug die Glocke an vom nahen Dom, / ein Düsenjäger zog am Himmel seinen weißen Schweif — / da buschte eine Amsel aus den Eibenbüschen / und sah sich suchend um / und hüpfte dahin flink und dorthin / und flatterte nach oben endlich auf den Lindenbaum, / der seinen Schattenmantel / schützend über Walthers Denkmal breiten wird, / wenn wieder laue Winde wehen / und Sonnenstrahlen auch das Lusamgärtlein wärmen.*

Vielleicht ist das so. Karl Hochmuths Poesie hat noch einen dritten Bezugspunkt: die Arbeit im Beruf, die Schule, die Seminarstunden mit den Studenten. In dem letzten Erzählungsband Karl Hochmuths, der 1978 bei Echter in Würzburg erschien und den Titel „Die griechische Schildkröte“ trägt, steht eine sehr feinsinnige Erzählung, die ein Zitat von Ingeborg Bachmann zum Titel hat: „Schatten, Rosen, Schatten . . .“. Hier findet Hochmuth Gelegenheit, den Schulalltag in Beziehung zu setzen zum menschlichen Schicksal. In der Vorlesungsstunde, die der didaktischen Aufbereitung des Bachmann-Gedichts gewidmet ist, sitzt der Student Ferdinand Caps, der ein Glücklos in der Tasche hat, und er folgt nur mit halbem Ohr den Darlegungen des Dozenten, denn er möchte das große Los einlösen. Nun: die Geschichte mündet in eine Enttäuschung, natürlich war es nichts mit dem Los, man hat ihm nur ein Küchengerät andrehen wollen. Karl Hochmuth erzählt diese Geschichte ganz ruhig, fast gelassen. Anteilnahme, Zwischentöne des Menschlichen, das Wissen um den Anderen. *Schau den Menschen ins Gesicht, wenn sie einem Kind begegnen. Du blickst in ihre Seele.* Um diesen Blick geht es dem Autor.

Man hat ihn nicht übersehen, Ehrungen erreichten ihn, 1965 übergab man ihm die Max Dauthendey-Plakette für Verdienste um die fränkische Literatur, 1974 kam der angesehene Literaturpreis des Verbandes der Kriegs- und Wehrdienststopfer hinzu, 1979 folgten die Dauthendey-Plakette in Gold und 1980 der Friedlandpreis. Lese-reisen führten Karl Hochmuth nach Südtirol und Frankreich, Hörspiele und Funk-erzählungen wurden von Sendern in Berlin, Wien, Frankfurt, Bremen und Saarbrücken ausgestrahlt. Zu den literarischen Erfolgen kamen bei dem promovierten Pädagogen Karl Hochmuth noch die nicht minder wichtigen Erfolge in seiner Lehrtätigkeit hinzu.

Der 1919 Geborene sieht sich nach einem gesundheitlichen Rückschlag nun wieder frisch und voller Einfälle, ein Autor

und Erzieher, der weit über den Kreis der fränkischen Heimat hinauswirkt. Was er zu sagen hat, ist einer großen Menschlichkeit verpflichtet. Er sagt es direkt und ungeschminkt, in der zupackenden Sprache unserer Zeit. Karl Hochmuth ist Zeitgenosse, im tiefsten Sinne des Wortes.

Nicht veränderter Text einer Sendung des Bayerischen Rundfunks Studio Nürnberg Welle Mainfranken, 20. 1. 80 „Schau den Menschen ins Gesicht . . .“. Zum 60. Geburtstag des Schriftstellers Karl Hochmuth.

Gymnasialprofessor Hans Dieter Schmidt, Am Reinhardshof 51, 6980 Wertheim

Hans Bahrs

Wahr Dein Maß!

Und wieder ging dahin ein Jahr.
Schau still ihm nach! Sag, wie es war!
Voll Sehnsucht, Not und Ünerschwang?
War es Gesang?

Ging etwas von ihm in dich ein:
Ein dunkler Ton, ein heller Schein?
Wardst du ein Bronnen seinem Quell?
Verrauscht' es schnell?

Ein Jahr, ein Jahr! Was steckt darin
An Lebenshoffnung und Beginn.
Was ward daraus, da es verrann?
Sag an!

Ja, wäg es gut und wahr dein Maß!
Ist mancher, der sein Maß vergaß.
Ein neues Jahr kommt nun heran.
Du, nimm es an!

Aus: Die Halbe-Bogen-Reihe, Liebhaberausgaben in begrenzter Auflage, 1978

Hans Bahrs, Pogwischgrund 18a,
2000 Hamburg 73

Von den Bundesfreunden

Abschied von Hans Morper

Am Nachmittag des 12. Oktober 1952, des 24. Bundestages, trafen sich viele Bundesfreunde und Gäste im großen Saal des nicht mehr stehenden Wildbades Haßfurt. Im Rahmen einer abwechslungsreichen fränkischen Heimatveranstaltung trat auch eine Gruppe von Damen und Herren auf; ich hörte, es seien die „Bamberger Zwifeltreter“. Ihr Vortrag der „Oberhäider Wallfahrt“, der Oberhaider Wallfahrt, blieb für immer in Erinnerung. Den Verfasser, Hans Morper, lernte ich erst viele Jahre später bei einem Besuch im Stadtarchiv kennen, als einen Mann des sachlichen, aber warmherzigen Gesprächs über fränkische Dinge. Nun ist er am

3. November 1981 für immer von uns gegangen. Eine große Trauergemeinde erwies dem „Haanzlesgörrch“ die letzte Ehre. Die Pfarrer beider Konfessionen dankten dem Verstorbenen für das *Klima der Verständigung und der Ökumene, das er in der Gartenstadt eingepflanzt habe*. Oberbürgermeister Dr. Matthieu nahm Anschied von einem Bundesfreund, dem *die Stadt . . . aufrichtig zu danken, mit dem er einen guten Freund verloren habe*. Für die Gartenstadt — *er war der heimliche Bürgermeister dieses Stadtteils* — hat er viel getan. Der im Alter von 74 Jahren Dahingegangene war Journalist, Leiter der Lokalredaktion des Bamberger Volksblattes. In den Herzen seiner Mitbürger wird er jedoch als Heimatdichter weiterleben, als *Klassiker der Bamberger Mund-*